



Vom Limbotänzer zum Hochsprungtrainer Wandel im Verständnis eines Seelsorgers

Wer schon einmal Reiseberichte aus der Karibik gesehen hat, dem haben sich bestimmt auch Bilder von Limbo-Tänzern eingeprägt. Da versuchen geschickte Tänzer zu westindischen Rhythmen unter einer waagerechten Stange durchzutanzten, ohne sie zu berühren. Was ursprünglich ein Trauerritual war und traditionell eine Woche nach dem Begräbnis eines Verwandten getanzt wurde, hat sich zum weltweiten Partyspaß entwickelt. Je niedriger die Stange liegt, desto schwieriger wird es. Den Weltrekord hält die Tänzerin Marlene Simons mit 16,5 cm – und das seit 1987. Selbst wenn ich flach auf dem Boden liegen würde, käme ich da nicht mit, weil mein Bauch schon mehr in die Höhe ragt. Sprachwissenschaftler vermuten, dass der Name dieses Tanzes von dem englischen Wort limber (= geschmeidig / biegsam) stammt.

Ich möchte das Wort vom Limbotänzer aber mehr in einer übertragenen Weise gebrauchen und auf eine Problematik hinweisen, die Jahr für Jahr in vielen Gemeinden zu heftigen Auseinandersetzungen führt. Es geht um die Frage der Erstkommunion- und Firmvorbereitung sowie um die Frage der Zulassung zu den Sakramenten. Ein Pfarrer (und er steht mit seiner Äußerung sicher nicht allein, aber er hatte den Mut, das in Worte zu fassen) meinte einmal: „Am Erstkommuniontag fühle ich mich immer ganz schlecht, weil ich genau weiß, dass für manche Kinder das nur ein frommes Theater ist. Fördern wir nicht in der Art der Hinführung zu den Sakramenten die Heuchelei?“ Was bedeutet in diesem Zusammenhang Barmherzigkeit und was Rigorismus? Wann ist es ehrlicher einem Kind und seinen Eltern zu raten, auf dieses Theater zu verzichten? Denn Sakramente setzen ja den Glauben des Empfängers voraus – bzw. bei der Kindertaufe den stellvertretenden Glauben der Eltern. Wenn nun kein Glaube da ist? Wenn es nur um die Geschenke von der Oma geht? Müsste dann nicht – um der Wahrhaftigkeit willen – dringend von dem Empfang des Sakramentes abgeraten werden bzw. sogar eine Nichtzulassung ausgesprochen werden?

Ich denke an einen Mitbruder aus dem Dekanat in Thüringen, der bei einer Konferenz folgendes erzählte: „Ein Junge hatte sich zur Firmung angemeldet, aber war zu keiner einzigen Vorbereitungsstunde und auch zu keinem Sonntagsgottesdienst in der Vorbereitungszeit gekommen. Einen Tag vor der Firmung erschien er und wollte wissen, wann denn morgen die Feier sei. Ich erklärte ihm, dass es für ihn morgen keine Feier gäbe, weil er ja gar nicht vorbereitet sei. Kommentarlos zog der Junge ab. Dafür kam nach 20 Minuten seine Mutter ganz erobert und beschimpfte mich: ‚Sie können doch meinem Sohn nicht den würdigen Abschluss des Glaubens verweigern!‘ ‚Doch, ich kann!‘“

In dieser Äußerung der Mutter offenbart sich ein Missverständnis, das ich so auf den Punkt bringen möchte: Wenn ich Kirchensteuer zahle, dann habe ich ein Anrecht auf bestimmte Serviceleistungen zur Verschönerung des Lebens. Ein Missverständnis, das in volkscirchlichem Milieu kein Einzelfall darstellt. – Aber wie soll man als Seelsorger darauf reagieren?



Das gibt es die Ängstlichen, die wie das Kaninchen auf die Schlange auf die sinkenden Zahlen schaut und von sich aus die Zulassungsbedingungen so niedrig wie möglich halten will, denn sonst „bleiben sie ja ganz weg“. Oder sie lassen sich von den Eltern erpressen: „So viel Vorbereitung! Das sei doch eine Zumutung!“ Eine Religionslehrerin klagte einmal: „Eltern meiner Erstkommunionkinder haben sich beim Schulamt der Diözese beschwert, weil ich die Kinder zum regelmäßigen Sonntagsgottesdienst motiviert hatte. Nun drängten die Kinder die Eltern, mit ihnen in die Kirche zu gehen, während die Eltern lieber ausschlafen wollten. Das sei doch eine unzulässige Einmischung in die Privatsphäre der Familien! Und das Schulamt hat die Eltern in ihrer Position bestärkt und mich gerügt.“

Dann gibt es die anderen, die den Erstkommunionkindern ein Heftchen aushändigen, in dem an jedem Sonntag die Gottesdienstteilnahme und die Teilnahme an der außerschulischen Erstkommunionvorbereitung mit Stempel und Unterschrift quittiert wird. Aber wenn das wirklich nur äußerlich als „muss“ gesehen wird, dann erinnert das mehr an Dressur als an Erziehung.

Gäbe es wirklich nur dieses Entweder-Oder, es stünde schlecht um die Kirche. Worum geht es? Jeder, der Tennis-, Klavierspielen oder eine Fremdsprache lernen will, weiß, dass das nicht von heute auf morgen möglich ist. Ich muss mich einfach damit beschäftigen und Zeit investieren, damit ich aus dem Anfangsfrust „viel Anstrengung – wenig Ergebnis“ herausfinde, an Kondition und Geschicklichkeit gewinne, und mit der Zeit die Freude und das Selbstbewusstsein über das neue Können sich in der Seele breitmachen kann.

Das gilt auch für die Freundschaft mit Jesus. Angesichts der mangelnden Vorerfahrungen vieler Kinder, für die es nicht selbstverständlich ist, dass in ihren Familien gebetet und über Gott gesprochen wird, wirken die ersten Stunden wohl eher wie das Warten in einem Jägerhochstand auf das Wild, das nicht zu sehen ist.

Und Geduld bringen ja die wenigsten als Grundeinstellung heute mit. So ist es ein seelisches Tauziehen zwischen den Kindern und Jugendlichen einerseits und den jeweiligen Seelsorgern bzw. Gruppenleitern andererseits, daran zu arbeiten, dass der ganze banale Bildermüll, mit dem die Seele zugeschüttet ist, rausgeräumt wird und ein neues Staunen und Erleben auch über Kleinigkeiten überhaupt erst möglich wird.

Pater Kantenich (+1968), der auf dem Gebiet der Glaubensvermittlung viel experimentiert und beobachtet hatte, sprach von „Vorerlebnissen“, die die Voraussetzung dafür seien, dass ein Mensch zu einem vitalen Glauben finden könne.

Nach seiner Beobachtung gibt es
affektive (Ehrfurcht, Scheu, Sinn für Reinheit),
asketische (Grenzerlebnisse, Schuld) Vorerlebnisse sowie
Vater- und Muttererlebnisse und Begegnungen mit Menschen als "Transparenten"
Gottes.

Diese „Vorerlebnisse“ schaffen eine gewisse Geneigtheit und Fähigkeit, aus der heraus der Mensch mit dem durch das Glaubenslicht erleuchteten Verstand "ein herzhaftes Ja" zu dem sich offenbarenden Gott sagen kann.



In der Glaubensverkündigung und –vermittlung und speziell in der Sakramentenpastoral sollten diese Themen aufgegriffen werden, Raum für diese Erlebnisse geschaffen werden bzw. die vorhandenen Erlebnisse bewusst gemacht werden.

Ein Beispiel.: Für angehende Gruppenleiter hatte ich eine Kletterwoche im Gebirge organisiert. An einem Nachmittag sind wir auf einen nahe gelegenen Gipfel gestiegen und haben oben übernachtet. Am nächsten Morgen habe ich die Jungen leise geweckt, und wir sind dann schweigend noch ca. 800m ostwärts zu einer höher gelegenen Felsspitze gewandert, um dort den Sonnenaufgang zu erleben. Einige musste ich ermahnen, die Stille und das Warten auszuhalten. Dann kam die Sonne. Noch Jahre später bekamen die Jugendlichen glänzende Augen, wenn sie von diesem Erlebnis erzählten. Die Schönheit der Schöpfung ist für viele ein Königsweg hin zum Schöpfer.

Ein Seelsorger, der sich versteht als Anbieter auf einem Flohmarkt, wo nur noch Nostalgiker sein Angebot zu würdigen wissen, wird ständig in der Versuchung sein, sich von der Laufkundschaft den Preis herunterhandeln zu lassen. Hauptsache er bringt es an den Mann.

Ein Seelsorger, der um die Kostbarkeit einer innigen Christusfreundschaft weiß, wird sich an die drastische Mahnung Jesu erinnern: „Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen.“ (Mt 7,6) Und er wird alles daran setzen, dass die Menschen nicht bei den Äußerlichkeiten stehenbleiben, sondern zum Kern vordringen. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass es leichter ist, mit aufgeschlossenen Heiden zu arbeiten als mit Getauften, die meinten, sie wüssten schon alles, aber zum Eigentlichen noch nicht vorgedrungen sind. Diese gelangweilte Erwartungslosigkeit ist nur ganz schwer zu aufzubrechen.

Wer mit dieser Einstellung Sakramentenpastoral betreibt, wird mit drastisch sinkenden Zahlen an Erstkommunionen und Firmungen rechnen müssen. Aber die Überwindung der „strukturellen Heuchelei“ wird im Laufe der Jahre ihre Früchte zeigen. Wenn kirchliche Kinder- und Jugendarbeit sich neu versteht als Raum für Begabtenförderung auf religiösem Gebiet – ohne die anderen aus dem Blick zu verlieren, entsteht ein Gemeinschaftsklima, in dem der „Mehrwert des Glaubens“ zu spüren ist. Erlöste Menschen sind beziehungsfähige Menschen. Und danach sehnen sich alle.

P. Elmar Busse